



Foto: © privat

Christiane  
Montandon

# Mut zur Aktionsforschung: gesammelte Erfahrungen und interkultureller Rückblick

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der  
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Christiane Montandon (emeritiert)

Université Paris Est Créteil UPEC

<https://lirtes.u-pec.fr/membres/professeur-e-s-emerites/montandon-christiane>

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 1995

[montandon@u-pec.fr](mailto:montandon@u-pec.fr)

Interaktionen  
Aktionsforschung  
Mediation  
interkulturelle Erfahrungen



## Mut zur Aktionsforschung: gesammelte Erfahrungen und interkultureller Rückblick

Bei meinem ersten Gespräch mit Ursula Stummeyer 1993 hatte ich ihr mein Interesse an der Teilnahme an einer Aktionsforschung mitgeteilt, deren Ausschreibung bei meiner Universität, Paris XII, eingegangen war. In der Folge meldete ich mich zum großen Seminar in Vaucresson an, bei dem rund fünfzig französische und deutsche Forschende zusammenkamen. Die meisten von ihnen arbeiteten bereits in interdisziplinären Teams an verschiedenen

Fragestellungen rund um das Verhältnis zum Wissen, zur Sprache und zur Kultur des Anderen. Dieses denkwürdige Treffen, an dem Anthropologen, Psychologen, Soziologen und Philosophen unter dem Banner der „Erziehungswissenschaften“ teilnahmen wurde von Ewald Brass geleitet. Ihm ging es darum, ausgehend von in der Entstehung befindlichen Forschungsprojekten, Diskussionen zu Auslegungsfragen und verschiedensten Ideen, eine

solide Gruppen zusammenzubringen und neue Forschungsgebiete zu erschließen.



Für mich war diese Zusammenkunft stark prägend und nahm die Form einer Art Reifeprüfung an, bei der ich direkt in den Strudel einer ersten deutsch-französischen Kooperation hineingezogen wurde. Dabei handelte es sich um die Begegnung unseres vierköpfigen Forschungsteams mit rund zwanzig deutschen und französischen Lehrer\*innen<sup>1</sup>. Diese erste und einführende Erfahrung einer gemeinsamen deutsch-französischen Maßnahme öffnete den Weg für zahlreiche neu zusammengesetzte interdisziplinäre Teams. So konnte ich in den vergangenen Jahren an Forschungen zu Themen wie Austauschpraxis zwischen deutschen und französischen Grund-

---

<sup>1</sup> Diese für mich erste Arbeit mündete in der Veröffentlichung eines Buchs, in dem Forschende und Praxisvertreter\*innen Schülerschaft und Lehrende während des Austauschs begleiteten und das die verschiedenen Facetten einer regelmäßigen und langjährigen Zusammenarbeit mit den Grundschulen aufzeigte. Montandon, C. (Hrsg.) (2010). *Pédagogies de l'interculturel à l'école primaire. Découvrir la langue de l'autre*. L'Harmattan. Montandon, C. (2008). *Interkulturelle Bildung in der Grundschule: Eine Studie zum Fremdsprachenlernen bei Kindern*. Campus Verlag.

schulklassen<sup>2</sup>, zu den Erfahrungen von Lehrer\*innen bei Austauschprogrammen in der Sekundarstufe<sup>3</sup> oder zur interuniversitären Zusammenarbeit mit deutschen und französischen Studierenden<sup>4</sup> teilnehmen. Der Austausch mit den an der Forschung Beteiligten aus verschiedenen Bereichen verhalf mir dazu, mit den jeweiligen Bildungssystemen vertraut zu werden. Gleichzeitig machte ich dabei selbst die Erfahrung der Andersartigkeit und der damit verbundenen tiefgreifen Hinterfragung der Schwierigkeit, die darin liegt, die eigenen Vorstellungen vom Anderen zu ändern.

---

<sup>2</sup> Montandon C. & Sarremejane Ph. (Hrsg.) (2016). *Apprentissages informels et expériences interculturelles à l'école primaire*. Téraèdre. Montandon C. & Sarremejane Ph. (Hrsg.) (2018). *Deutsch-französischer Grundschulaustausch – informelles und interkulturelles Lernen*. Waxmann.

<sup>3</sup> In Vorbereitung: *Les chefs d'établissement face aux dilemmes de la mobilité institutionnelle: études de cas en France et en Allemagne / Schulleiter, die mit dem Dilemma der institutionellen Mobilität konfrontiert sind: Fallstudien in Frankreich und Deutschland* (Arbeitstitel)

<sup>4</sup> Montandon C., Delory-Momberger C., Gebauer G., Krüger-Potratz M., Wulf Ch. (Hrsg.) (2011). *La citoyenneté européenne. Désirs d'Europe Regards des marges*. L'Harmattan. Montandon C., Delory-Momberger C., Gebauer G., Krüger-Potratz M., Wulf Ch. (Hrsg.) (2011). *Europäische Bürgerschaft in Bewegung*. Waxmann.

## Austauschen und/oder Übersetzen?

Die Erfahrung des Anderen beruht für mich zunächst einmal auf dem Eintauchen in eine andere Sprache als der eigenen Muttersprache – eine Sprache, der ich mich schrittweise annäherte und anvertraute. Am Anfang steht dabei die Auseinandersetzung mit dem Unübersetzbaren. So breitete sich zum Beispiel Ende des 20. Jahrhunderts in Frankreich zunehmend der Begriff „dispositif“ aus. Auch ich unterlag dem Charme dieses ständig auftretenden Wortes und gebrauchte es selbst oft. In der Kommunikation mit meinen deutschen Kolleg\*innen stieß ich dabei auf das Problem, die Bedeutung des Wortes zu vermitteln. Aber meine Befürchtung stellte sich als grundlos heraus, denn Uli hatte nichts dagegen, den Begriff „dispositiv“ direkt ins Deutsche zu übernehmen. Das war meine erste Erfahrung mit der Formbarkeit der deutschen Sprache und es sollte nicht die letzte bleiben. Ein Wort kann mehr oder weniger zweideutig sein, da es nie getrennt vom Kontext seines Gebrauchs auftritt: Als ich zum Beispiel während eines Seminars Rollenspiele anmoderierte, bei denen die Teilnehmenden aus Frankreich

die Rolle der Direktor\*innen bzw. der Lehrer\*innen aus Deutschland einnehmen sollten, und umgekehrt, stellte ich zunächst einmal die „consignes“ vor, also die Regeln, mit denen das Spiel in Gang gebracht werden sollte. Der Begriff „consigne“ stieß bei den beiden Kolleg\*innen aus Deutschland auf heftigen Protest und mir ging auf, dass der Begriff für sie einen unerträglichen militaristischen oder diktatorischen Beigeschmack hatte<sup>5</sup>. Auch in vielen anderen Situationen wurde mir klar, wie unterschiedlich ein Wort aufgenommen werden kann. Die Entdeckung derartiger Resonanzen hat es mir und den anderen Teilnehmenden der Aktionsforschung nach und nach ermöglicht, die Unterschiede darin, wie wir Lebenswirklichkeiten wahrnehmen und verstehen und in sie eintauchen, zu erfassen. Dabei wurde uns klar, dass diese Lebenswirklichkeiten viel weiter auseinanderlagen, als wir gedacht hatten. Während meines Philosophiestudiums war ich bereits deutschen Begriffen (wie *Umwelt*, *Weltanschauung*) begegnet, die ich als Warnung

---

<sup>5</sup> Damals interpretierte ich diesen Widerwillen, sich den Regeln des Rollenspiels zu unterwerfen, als Ablehnung jedes restriktiven Rahmens, begründet in der Erinnerung an eine schmerzhaft Phase der Geschichte.

vor diesen Sinnverzerrungen hätte verstehen sollen. Aber ein theoretisches Wissen kann nicht mit dem sofortigen Erfassen einer Bedeutungsverschiebung innerhalb der eigenen vertrauten Umgebung mithalten („heimlich“<sup>6</sup>). Wie stark doch die Worte einer Sprache mein Verhältnis zur Welt prägen und gestalten! Die im Laufe der mehrjährigen Forschungsprojekte wiederholten Gelegenheiten, in diese ungewissen Räume und diese Unübersetzbarkeiten einzutauchen, sind von unschätzbare Bedeutung für die Bewertung einer Erfahrung der Andersartigkeit. Dank der Zusammenarbeit mit den Lehrer\*innen war es möglich, diese Gelegenheiten gemeinsam zu erleben.



Ein weiterer Aspekt unserer halbjährlichen Zusammenkünfte betrifft die ständige Notwendigkeit, zwischen beiden Sprachen hin und her zu übersetzen, da manche Teilnehmenden über keine Kenntnisse der anderen Sprache verfügen. Denn in Gruppen von zehn bis zwanzig Personen ist es durchaus nicht ungewöhnlich, dass viele auf Hilfe angewiesen sind, um zu verstehen, was die anderen sagen. Die-

<sup>6</sup> Im Original auf Deutsch.

se Herausforderung, aber auch der unvermeidbare Umweg über die Übersetzung selbst, brachten uns von einer Idee zur anderen, wobei die erweckten Assoziationen neue Probleme und Fragestellungen aufwarfen. So wurden Hindernisse zu Ressourcen, mithilfe derer wir uns anderer Gedanken und anderer Bereiche bewusst wurden, die sich hinter einem Ausdruck verbargen, oder hinter Formulierungen, die beim Versuch, sie zu übersetzen, neue Gedankenverbindungen herstellten. Und so nahm die Person, die ihre eigenen Ideen in die andere Sprache übersetzte, plötzlich einen ganz neuen Gedankengang auf, indem sie bisher verborgene Verbindungen offenlegte und dabei neue Ideen hervorbrachte und miteinander konfrontierte. War es mir, nachdem ich meine Argumente auf Französisch dargelegt hatte, nicht möglich, **alles** ins Deutsche zu übersetzen und dabei die Argumentation Wort für Wort nachzuvollziehen, so konnte ich mich dank der Alchemie des Wortes dafür entscheiden, nur die wichtigsten Elemente aufzugreifen. Die so hervorgehobenen Leitgedanken fanden sich ihrerseits nach und nach zu einem anderen Gedankengang zusammen.

Wollte ich aber umgekehrt das Gerüst der Argumentation meines deutschen Kollegen auf Französisch vermitteln, so veränderte die Skandierung des einen oder anderen Aspekts der Argumentation unmerklich deren Ton und es entstanden andere Assoziationen. Ich berichte hier von meiner eigenen Erfahrung mit dem Übersetzen, aber ich habe festgestellt, dass sich der gleiche Prozess auch bei meinen deutschen Freunden Uli, Marianne und Jürgen, die beide Sprachen beherrschen, vollzog. Doch der Vorteil, den eigenen Denkhorizont durch verschiedenste Übersetzung – denn manchmal waren wir uns nicht einig und fingen wieder von vorne an, bis wir schließlich in einer Übersetzung der Übersetzung landeten! – zu bereichern und zu erweitern sowie der Gewinn aus dieser doppelten Gedankenführung fordert seinen Tribut in Form von Zeit: Diese Übersetzungen waren Zeitfresser. Auch birgt das Übersetzen ein gewisses Risiko, wenn nämlich der Eindruck entsteht, der ursprüngliche Gedanken des Sprechers werde verfälscht: So kam es bei diesen Begegnungen zu starken Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten, wenn unsere theoretischen Referenzen in Form ideologischer Konflikte aufei-

einanderprallten! „Die institutionelle Mobilität ist keineswegs eine internationale Mobilität!“ Jede Sprache hat ihren eigenen Dunstkreis, ihre semantischen Resonanzen und Anspielungen, die den Einzelnen auf unterschiedliche Wege führt. Genau darin liegt die Herausforderung unserer Begegnungen im Rahmen des DFJW: einander durch die Worte und über die Worte hinaus zu verstehen. Das zeigt sich auch im Grundprinzip des DFJW, das Texte von Forschungsprojekten grundsätzlich in beiden Sprachen veröffentlicht.



Es zeigt sich also, dass die Sprache des Anderen einen doppelten Übergang darstellt, der das, was wir sind, aufnimmt, aber auch umwandelt: Der Zugang zu den Gedanken des anderen geht einher mit dem Zugang zu einer anderen Denkweise, mit der Entdeckung von Ideen, die in einem ganz anderen Kontext wurzeln, in dem die Geschichtlichkeit einer Sprache andere Vorstellungswelten und andere Resonanzen erschließt. Somit ist die Erfahrung der Sprache des anderen gleichzeitig die Erfahrung einer doppelten Bindung (*double bind?*), eines Raums der Paradoxe, in dem sich der Übergang vollzieht von der anfänglichen

Intuition zur anschließenden Entdeckung einer nicht sofort wahrgenommenen Bedeutung: Herausgerissen aus seiner Verwurzelung in einer anderen Kultur erlebt das Gesagte hier einen Übergang vom Vertrauten hin zum Unbequemen, wobei es zwangsläufig einen Umweg nehmen, seine Gedanken verbiegen und auf bewährte Pfade verzichten muss. Missverständnisse und Konflikte, Meinungsverschiedenheiten und Spannungen, all diese erlebten Momente bilden das Gerüst dessen, was sich bei einer langfristigen interkulturellen Erfahrung abspielt und in enge Freundschaften münden kann. Die Politik des DFJW, diesen Erfahrungen Kontinuität zu verleihen, wirkt als Bindeglied dieser Beziehungen.

## Gemeinsames Erleben und Rituale

Auch Orte werden ausgetauscht, mit dem Ziel, ihre kulturellen Hintergründe gemeinsam zu erfahren. Diese sind zunächst unterschiedlich konnotiert: So kam ein Grundschullehrer aus Reims nicht umhin, bei einem Schüler\*innenaustausch einen Abstecher nach Paris ins Programm aufzunehmen, da für die

deutschen Schüler\*innen ein Besuch der Champs-Élysées obligatorisch war. Umgekehrt war es für die französische Gruppe unvorstellbar, ihren Aufenthalt in der Lüneburger Heide nicht zu einem Besuch Hamburgs und seines Hafens zu nutzen. *Austausch macht Schule!* lautet das Motto einer Berliner Initiative. Ich würde noch ein anderes Motto ausrufen: *Austausch macht Freude und Freunde!*



Die Ortswechsel der halbjährigen Treffen unserer aus Forschenden und aktiv am Austausch Beteiligten, Studierenden und Lehrkräften zusammengesetzten Gruppe schufen auch eine gewisse Poetik der Orte. Verschiedene Faktoren flossen in die Wahl unseres Treffpunktes ein: Paris, Berlin, Straßburg, Hamburg, Zingst, Antibes, Sèvres, München usw. Und diese Liste ist unvollständig! Ironie des Schicksals: Dank der deutschen Teilnehmenden lernte ich so manchen mir unbekanntem Ort in Frankreich kennen!



Die schöne Gewohnheit, die Seminare abwechselnd in Deutschland und in Frankreich abzuhalten, nahm immer auch die Form einer Art Ge-

schenk oder Gegengeschenk an, unter Berücksichtigung dessen, was diese oder jene Stadt, dieser oder jener prestigeträchtige Ort für den jeweils anderen darstellte mit dem Erinnerungsschatz und dem inwohnenden Traumpotenzial für den einen oder anderen von uns. Jeder wollte den anderen den Zauber der Orte vermitteln, aber auch ihren impliziten Vorstellungswert, der von Einheimischen und Auswärtigen ganz unterschiedlich wahrgenommen wird. Aber es ging nicht nur darum, die Gastfreundschaft der Orte zu erfahren; auch galt es, eine Unterkunft zu finden, die unseren finanziellen Mitteln entsprach. Hier muss ich zugeben, dass oft der Geist des Ortes dafür sorgte, die verschiedenen Anforderungen miteinander in Einklang zu bringen. Einen festen Platz in meiner Erinnerung an unsere regelmäßigen Zusammenkünfte nehmen auch die Treffen im Pariser Büro des DFJW ein. Hier trafen wir uns im erweiterten Kreis, um neue Ansätze für Forschung und Veröffentlichung abzustecken.



Die Erinnerung an diese regelmäßigen Zusammenkünfte verschiedener Teams im DFJW-Sitz in Paris, im Jagdschloss Glienicke in Berlin und

später auch in den Berliner Räumen des DFJW ganz in der Nähe des berühmten Roten Rathauses, im ehemaligen Ostteil der Stadt, ist für mich fest verbunden mit den Diskussionen, die durch die verschiedenen Ansichten und die Vielfalt der vertretenen Forschungsbereiche besonders rege ausfielen. Diese Treffen boten Gelegenheit, sich über den Stand der Dinge auszutauschen, Prioritäten neu zu setzen und neue Perspektiven zu eröffnen (biografischer oder videoethnografischer Ansatz, Fortbildungen für Lehrer\*innen im Bereich Projektpädagogik usw.): Indem diese Ideen von den verschiedenen Teams gemeinsam getragen wurden, konnte eine Abschottung vermieden werden, die dem für das DFJW typischen Akkulturationskonzept abträglich gewesen wäre. Es entstand vielmehr ein Zugehörigkeitsgefühl, das informelle Reaktionen und Verhaltensweisen bewirkte, was die Verbreitung neuer Projekte und kultureller Wahrnehmungen erleichterte. All diese Strategien können zu einer Konfrontation mit diesen Unterschieden beitragen, die unsere Denkweise auf den Kopf stellt und zwangsläufig zu einer Hinterfragung führt. Denn obwohl es bei diesen größeren und diversifizierteren Zu-

sammenkünften teilweise zu kontroversen Debatten kam, wirkten sie doch als Verlängerung und Ergänzung der Diskussionen innerhalb der kleineren Forschungsteams, die sich jeweils auf ein bestimmtes Projekt konzentrierten.



Das DFJW als deutsch-französische Institution zeichnet sich auch durch die bunte Mischung seiner Akteur\*innen aus. Diese Vermischung führt zu einem Prozess der Abstimmung und Bündnisfindung, der neue Ideen und neue Teams hervorbringt, denen dann mehrere Jahre kostbarer Zeit zur Verfügung stehen: ein oft holpriger Weg, der über diese regelmäßigen Treffen bis zum Abschluss der gemeinsamen Veröffentlichung führt. Ich halte es für wichtig, diese Tradition der kollektiven Begegnungen beizubehalten, damit unter den Forschenden weiterhin der Geist des DFJW wirken kann: eine subtile Mischung aus den Problemen der europäischen Bildungssysteme und den aktuellen Fragestellungen der Praktiker\*innen, Forschenden und konkret am Austausch Beteiligten!



## Gemeinsam handeln und erschaffen: Herausforderungen und Vorzüge der Aktionsforschung

Bevor ich zum Ende meines Erfahrungsberichtes komme, möchte ich noch auf die Bedeutung einer Methode eingehen, deren Entwicklung das DFJW besonders gefördert hat: die Aktionsforschung. Sie ermöglicht es dem Forschungsteam, die Praktiken der Lehrkräfte während eines deutsch-französischen Schüler\*innenaustauschs zu beobachten, an ihren Tätigkeiten teilzuhaben, sie am Deutungsprozess der individuellen Erfahrungen teilhaben zu lassen und so Verbindungen zu den Akteur\*innen des Austausches herzustellen. Bei diesem Ansatz wird erfasst, wie jeder Einzelne die interkulturellen Erfahrungen und das gemeinsame Wirken zur Gestaltung von Themenprojekten erlebt. Das praktische Engagement, Momente, in denen das Erlebte in Worte gefasst wird und das Bemühen, das gegenseitige Verständnis weiter auszubauen, werden miteinander in Verbindung gebracht. Die Schlüsse aus diesen Erfahrungen wirken sich prägend auf das weitere Handeln

aus. Dieser Prozess, zu dem sich das DFJW von Beginn an klar bekannt hat, kombiniert das Eingehen auf einen Bedarf der Praxis mit der Konfrontation mit einem kontextualisiertem, kollektivem Handeln und Momenten der gemeinsamen Reflexion und fördert so die Wahrnehmung des in der Begegnung mit dem anderen Erlebten. Das Konzept der Aktionsforschung weiter zu fördern, bedeutet eine Rückkehr zu den Grundlagen dieser Allianz zwischen Theorie und Praxis: Diese Komplementarität stellt eines der Organisationsprinzipien der Institution DFJW dar, aus dem der Wille hervorgeht, den Blick des Einzelnen auf die Art, zu handeln, zu leben, zu sein und zu denken all derer, die er für anders als sich selbst hält, zu schärfen. Ein derartiger Forschungsansatz weigert sich zudem, diejenigen zu isolieren, die im Jugendbildungsbereich agieren und reflektieren: Indem Begegnungen zwischen verschiedenartigen Gruppen mit unterschiedlichem Status ermöglicht werden und man ihnen ermöglicht, das, was sie empfinden, in Worte zu fassen, werden Einstellungen und Initiativen in Umlauf gebracht, die sich langfristig prägend und verändernd auf das Verhalten des Einzelnen auswirken.